

## Wie gelingt eine gute Debattenkultur?

FOLGE NR. 49 MIT JULIA REUSCHENBACH



Julia Reuschenbach ist Politikwissenschaftlerin an der Freien Universität Berlin und forscht zu Parteien, politischer Kommunikation und der Frage, wie demokratische Öffentlichkeit im digitalen Zeitalter bestehen kann. Gemeinsam mit dem Journalisten Korbinian Frenzel hat sie das Buch „Defekte Debatten – Warum wir als Gesellschaft besser streiten müssen“ veröffentlicht.

*„Wir haben alle Verantwortung dafür, wie gute Debatten gelingen können.“*

Deutschlandweit bekennen sich nach wie vor große Mehrheiten zur Demokratie. Und doch wächst der Zweifel: Menschen verlieren das Vertrauen in Institutionen und den Glauben daran, dass es ihren Kindern einmal besser gehen wird. Zugleich gehen Orte wie Vereine oder Dorfkneipen zunehmend verloren, an denen früher Diskurs und Begegnung stattfanden. Damit verschwinden auch jene analogen Räume, in denen andere Meinungen und Widerspruch ausgehalten und Kompromisse eingeübt wurden.

*„Debatten sind inzwischen ganz schlecht darin, Grautöne abzubilden, sondern sie zwingen direkt in Bekenntnislogiken.“*

Was man früher als „die Öffentlichkeit“ bezeichnet hat, wurde inzwischen von vielen parallel existierenden Öffentlichkeiten abgelöst. Besonders in digitalen Räumen verstärken Algorithmen zum einen das, was die eigene Meinung stärkt, aber auch das, was polarisiert: Empörung, Affekt, Vereinfachung. Wer sich äußert, riskiert Anfeindung; wer widerspricht, wird schnell zum Ziel. Dieses „Silencing“, das Verstummen derjenigen, die differenziert argumentieren wollen, gefährdet den demokratischen Diskurs.

*„Es kann nicht sein, dass wir so eine durchökonomisierte Art von Öffentlichkeit haben, die empörende Inhalte belohnt.“*

Gute Debatten brauchen Wissen, Werte und Wahrhaftigkeit. Sie setzen den Willen voraus, einander zuzuhören und auszuhalten, dass andere anders denken. Meinungsfreiheit bedeutet nicht Beliebigkeit, sondern Verantwortung. Sie endet dort, wo Menschen gezielt Hass und Zwietracht säen. Reuschenbach plädiert für eine doppelte Antwort auf die Krisen der Kommunikation: rechtliche Regulierung einerseits und Medienkompetenz andererseits. Wer sich sicher im digitalen Raum bewegen kann, stärkt die Demokratie von innen.

*„Das Wichtigste, was Demokratie auszeichnet, ist, dass sie Minderheiten schützt, egal wie klein sie sind.“*

Woke zu sein bedeutet für Reuschenbach nicht Ideologie, sondern Wachsamkeit gegenüber Diskriminierung. Die Umkehrung dieses Begriffs in ein Schimpfwort offenbart, wie sehr sich Debatten verschieben. Wer das Minderheitenschutzprinzip der Demokratie diffamiert, öffnet Populisten Tür und Tor.

Die größte Stellschraube, sagt sie, liegt bei uns selbst: im Mut zum Gegenhalten, im Lob für gute politische Arbeit, im bewussten Verlassen der eigenen Blase. Demokratie beginnt im Alltag: beim Grüßen im Bus ebenso wie im digitalen Kommentar.

*„Sind wir noch gut darin, auszuhalten, dass auch Positionen Raum bekommen, die wir selbst hoch schwierig finden, aber die sich immer noch in einem demokratischen Spektrum bewegen?“*